

Sachtextanalysen

T1

Inhaltsverzeichnis

Hurra, wir lesen noch!	1
Fotos, die wir Ihnen nicht zeigen wollen.....	3
Kurzgeschichte – Erklärt.....	5

Hurra, wir lesen noch!

Jens Jessens Kommentar "Hurra, wir lesen noch!" vom 22. Juli 2010 aus der Zeit Online geht der Frage nach, ob das Lesen tatsächlich dem Niedergang geweiht ist.

Sein Text ist in serifenloser Schrift in Blockformation formatiert. Direkt am Anfang, nach der Schlagzeile und einem Satz: Ein Bild. Ein Bild von einer jungen Frau, die an einem Baum gelehnt liest im hohen Gras. Die Natur ist schön und der Sonnenschein macht Lust auch nach draußen zu gehen und die Natur zu genießen, vielleicht mit einem Buch. Die Überschrift „Hurra, wir lesen noch!“ spricht den Leser besonders an, da er mit in die Aussage bezogen wird mit dem „wir“. Auch das „Hurra“ hat einen positiven Einfluss auf den Leser, da es ein Ausruf der Freude ist. Bekräftigt wird das mit dem Ausrufezeichen. Für alle die das Lied „Hurra, wir leben noch“ kennen, eine weitere Bedeutung, denn das Lesen wird mit dem „leben“ gleichgestellt. Der 48 Zeilige Text ist in vier Sinnabschnitte unterteilt in denen der Autor beide Standpunkte beleuchtet.

Im zweiten Satz bekräftigt Herr Jessens seine Aussage, dass noch gelesen wird durch die Verwendung von Doppelpunkten, um das Wort „gelesen“ abzugrenzen, sodass es dem Leser mehr im Gedächtnis bleibt.

Im ersten Abschnitt berichtet er, dass noch viele Bücher gekauft werden und das versucht er mit dem steigenden Umsatz – der nichts über den ansteigenden Bücherkauf verrät – und mit einer Zahl die durch viele verschiedene Ziffern besonders groß wirken soll. Die Größe der Zahl bestärkt der Autor durch die Verwendung von einer Hyperbel, das hat zu folge, dass dem Leser die Zahl größer vorkommt und eine Meinung der Zahl beigemischt wird. Zudem hat der Leser keinen Vergleich in welcher Relation die Zahl groß ist. Den großen Auftakt von entkräftenden Fakten bringt er an, um danach die Frage zu stellen (Zeile 8) „Wo also ist sie, die viel beschworene Krise des Lesens?“ Damit bringt er seine Aussage auf den Punkt. Um seinem Standpunkt weiter zu stärken schreibt er die Aussage schlecht, dass an „pessimistischen Einschätzungen“ gut zu erkennen ist. Er lässt somit den Leser denken, dass die Einschätzung falsch sein muss, da sie viel zu negativ formuliert wurde. Als sprachliches Mittel verwendet er Kurzsätze, die seine Aussagen mehr Kraftverleihen.

Im zweiten Abschnitt entgegnet er seiner eigenen Aussage aus dem ersten Abschnitt, dass viele Bücher gekauft werden und somit auch viel gelesen wird, dass wenige Menschen lesen und immer weniger gefallen am Lesen finden. Er begründet seine Aussagen mit Prozentangaben und Brüchen, gibt jedoch keine Quelle an, die stichhaltige Beweisen könnten, dass er Recht. Auch dramatisiert er seine Ergebnisse, wie zum Beispiel in Zeile 6 „sogar [...] niemals zu Ende lesen“. Er beschreibt damit, wie unvorstellbar es doch sei ein Buch niemals zu Ende zu lesen. Ab Zeile neun beendet er seine Darstellung, dass wenig Menschen lesen und fährt positiv weiter. So entkräftet er die Vorherigen Zahlen und führt den Leser auf den nächsten Abschnitt hin.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der Lesekultur des Internets. Auch hier ist zu erkennen, dass Herr Jessen seinen Kommentar dramatisiert, wie „lebhaft beklagt“ (Zeile 17) deutlich wird. Auffällig ist, dass der Autor viele Spiegelstriche benutzt und häufig Umgangssprache verwendet. Die Umgangssprache hat zu folge, dass der Leser sich mehr angesprochen wird und sich in das Geschehen eingebunden fühlt. Besonders dieser Abschnitt liest sich eher wie eine Diskussion als eine sachliche Argumentation.

Im vierten und letzten Abschnitt differenzierte er, dass wenn über den Niedergang des Lesens gesprochen wird, genau unterschieden werden sollte. Um das besser zu veranschaulichen benutzt er eine Redewendung „Man sollte nicht das Kind mit dem Bade ausschütten“. Die Aussage ist, dass man nicht verallgemeinern sollt und besser differenzieren, denn ja es gibt wird weniger gedruckte Bücher geben.

Allgemein benutzt der Autor viel Umgangssprache aber auch Zahlen und Fakten. So kommt mir der Kommentar eher wie eine unterhaltene Geschichte vor als ein gut recherchierter Artikel vor. Es scheint so als würde der Autor die Zahlen nur anbringen um wissenschaftlich zu wirken als wirklich zu sein.

Der Autor spricht sich für eine genauere Unterscheidung aus was ausstirbt. Seine Argumente sind nicht aussagekräftig, da sie nicht mit Quellen belegt werden. Zudem wirken seine Aussagen durch das übertreiben unglaubwürdig. Dennoch überzeugt er durch sein Populistisches auftreten.

Fotos, die wir Ihnen nicht zeigen wollen

„Fotos, die wir Ihnen nicht zeigen wollen“, ein Kommentar von Kendra Stenzel veröffentlicht am 03.09.15 in der Stadtanzeiger Online. Sie schreibt von Bildern die schreckliche Geschichten erzählen, die Sie den Lesern zeigen muss damit Leser erkennen, dass die Realität sich nicht ändert nur weil Menschen wegschauen.

Ihr 57 zeiliger Kommentar trägt die Schlagzeile „Fotos, die wir Ihnen nicht zeigen wollen“. Die Schlagzeile spricht Sie als Leser an mit dem „Ihnen“ direkt an und mit dem Komma betont sie das vorherige Wort „Fotos“. In der Unterüberschrift erläutert sie genauer worum ihr Text handelt, da ihr Schlagzeile nicht sehr Aussage kräftig ist. Danach ist ein Bild zu sehen mit einer kleinen Erklärung drunter. Das Bild ist am Anfang des Textes und es ist im Hintergrund das Wasser und im Vordergrund eine Umrandung eines Kindes zu sehen, das im Sand liegt. Bei dem Bild geht es um den kleinen toten Jungen von Bodrum. Die Autorin hat sich bewusst entschieden den Jungen nicht zu zeigen um erstens der Familie nicht zu schaden und damit der Leser sich Gedanken macht. Wie sieht das Kind aus? Das Gehirn versucht die Lücke zu schließen und dem Leser bleibt die traurige Geschichte besser in Erinnerung als hätte er das Kind gesehen. Der Text ist links-rechtsbündig (Blockformation) und in sechs Abschnitte gegliedert. Am Ende des Textes ist ein kleiner Text zu Autorin, der sie kurz beschreibt, der zeigt dem Leser, dass sie eine ordentliche Journalistin ist. In der Fußnote erklärt Kendra Stenzel unklare Begriffe wie „Hashtag“ oder „Tweet“.

Menschen schauen weg bei Bildern von Krieg, Hunger und Armut, das ist auch normal, besonders bei Menschen die selber mit Not zu kämpfen haben, so Kendra Stenzel im ersten Abschnitt bis Zeile 18. Sie verwendet in Zeile 14 ein Trikolon, das verdeutlicht die negativen Gefühle und lässt den Leser mehr mitfühlen, denn jeder hat schon einmal Schmerz, Angst und Hilflosigkeit erfahren. Direkt danach trennt sie „[...] – das sind Gefühle, die wir nicht ungefiltert an uns heranlassen [...]“ (Z. 16) mit einem Gedankenstrich ab, um das hervorzuheben. Auch in Zeile 18 („besonders nicht die, unter uns, die mit eigener Not zu kämpfen haben“) betont sie, dass die Menschen unter uns sind.

Im zweiten Abschnitt bemerkt sie, dass uns trotz unserer Abwehrhaltung einige Geschichten erreichen. Meist die, die einzelne Schicksale zeigen. Die Gesichter vergessen wir nicht, beschreibt sie. Auffällig ist, dass sie im ersten sowie im zweiten und in weiteren Abschnitten häufig relativ Sätze verwendet und damit den ganzen Text und betont wie in „Es gibt Momente, die [...]“ oder „Eine Frau im roten Kleid, die [...]“ oder „Ein Vater, der [...]“. In Zeile 23 bedient sich die Autorin einer Personifikation. Sie schreibt: „Bilder, die Leid und Wut ein Gesicht geben, das auch wir nicht vergessen.“ Dem Leser verdeutlicht sie mit dem Stilmittel die Lebendigkeit von dem Geschehen und das hinter dem Menschenleben stehen. Auch indem Satz wird deutlich, dass sie Leid und Wut betont durch die Abtrennung mit den Kommas.

Ihr dritter Abschnitt (Zeile 19-35) handelt Journalisten die alle Bilder und Geschichten sehen und sich fragen ob es etwas ändert Tote zu zeigen oder nur zerstörte Straßen. Und entscheiden jedes Mal aufs Neue ob sie die Bilder zeigen dürfen. Die Autorin benutzt starke Wörter wie „Zerstörung und Tod“, um die Geschehnisse zu verdeutlichen, um beim Leser Emotionen hervor zu rufen. Ab Zeile 29 stellt Kendra Stenzel mehrere rhetorische Fragen, die den Leser darüber nachdenken lassen, ob die Bilder veröffentlicht werden sollen und ob bei einem selbst etwas ändert ob man Leichen oder zerstörte Straßen sieht. Danach folgt ein Absatz der dem Leser Zeit gibt sich Gedanken über die Fragen zu machen. Sie betont wie schwer ihr und ihren Kollegen die Entscheidung fehlt.

Sie wünscht sich die traurigen Schicksale nicht zeigen zu müssen. Sie wünscht sich, dass das wir nicht wegsehen und dass wir (in dem Fall Flüchtlingen) helfen. Sie schreibt im Abschnitt von Zeile 36-50, dass manche erst durch die Bilder begreifen das Wegschauen die Realität nicht ändert. Sie verwendet in Zeile 42 eine Epipher, um die Aussage, dass es sehr viele traurige Geschichten gibt, zu verstärken.

Ihr letzter Abschnitt berichtet, dass ein Bild besser wirkt als eine detaillierte Beschreibung, dass beweist sie mit einem Hashtag der rund 52.000 Mal geteilt wurde. Die Autorin vermenschlicht die Zahlen in Zeile 51, durch die Personifikation „die nackten Zahlen.“ Sie beschreibt damit, dass die Zahlen nicht beschönigt wurden und ihre Aussage so wirklich stimmen soll. Ihre Aussage, dass die Schicksale Menschen bewegen, verdeutlicht sie durch die Anglizismen ‚Hashtag‘. Sie hat Einfluss auf jüngere Leser und spricht sie an. Denn Jugendliche sind viel im Internet unterwegs und auch auf Twitter. So sind ihnen Hashtags vertraut und finden einen Bezug zum Kommentar.

Im letzten Satz schreibt sie „[...]“, das niemand von uns sehen und niemand von uns zeigen möchte. Und trotzdem sollten wir es uns alle ganz genau ansehen.“ Das ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen sondern eine Metapher, sich den Schicksalen zuzuwenden und nicht wegzusehen, sondern zu handeln. Der Letzte Satz ist ein Appell an die Leser.

Die Autorin verwendet im ganzen Text nur negative Adjektive. Sie möchte Aufmerksamkeit machen, das Menschen versuchen Unglücke zu verhindern und wenn etwas geschieht nicht wegzusehen. Sie erklärt Wörter in der Fußzeile und lässt den Leser nicht vor einem Fachwort rätseln. Sie setzt nicht darauf, dass die Leser sie für besonders fachkundig halten, sondern appelliert an die Emotionale Seite des Lesers. Sie bekräftigt ihren Standpunkt durch verschiedene bereits angeführte Stilmittel.

Die Autorin Kendra Stenzel bringt zum Ausdruck, dass ihr das Thema sehr wichtig ist und versucht durch die klaren sehr negativen Worte den Leser von ihrer Meinung zu überzeugen, was ihr durchaus gelingt.

Kurzgeschichte – Erklärt

Kurzgeschichten erzählen von aktuellen Problemen der Bevölkerung. Das Problem wird nicht gelöst. Sie haben keinen Anfang und kein Ende. Das Weglassen des Endes ermöglicht dem Leser das Problem selber zu lösen. Die Geschichte beginnt mitten im Geschehen und es ist meist nicht direkt worum es geht. Die wenigen handelnden Personen werden kaum beschrieben. Es werden nur die für die Handlung wichtigen Eigenschaften von Personen erwähnt. Auch das Problem wird nur grob erklärt. Das bietet dem Leser eine große Möglichkeit sich in die Hauptperson hinein zu versetzen. Die Handlung wird nach und nach abarbeitet. Wenn mehrere Handlungen gleichzeitig stattfinden werden sie zum Beispiel durch Einblendungen nacheinander erzählt. Der Handlungsraum beschränkt sich zu meist auf nur ein paar Stunden, Minuten oder Augenblicke einer Situation. Eine Kurzgeschichte kann in Umgangssprache, mit Dialekt oder in anderen Stilen geschrieben sein. Sie helfen das Problem besser zu zeigen. Metaphern (Satzteile die nicht wörtlich zu nehmen sind: die Sonne lacht), oder Symbole (ein Wort das eine größere Bedeutung hat als es wirklich meint: eine Taube ist nicht nur ein Vogel sondern auch ein Symbol für Frieden) werden verwendet um dem Leser die Textaussage zu veranschaulichen. Die Doppeldeutigkeit (mit Schale essen: die Schale einer Frucht oder der Obstkorb, auch eine Schale) von Wörtern wird benutzt, um dem Leser zu zeigen, dass das Problem groß und schwierig ist. Am Ende einer Kurzgeschichte ist meist ein Wendepunkt, der dem Leser eine neue Sicht auf das beschriebene Problem geben soll. Was der Text aussagen möchte wird nicht direkt klar, das muss der Leser selber herausfinden.